Zeitschrift: Die Berner Woche

Band: 28 (1938)

Heft: 35

Rubrik: Weltwochenschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 20.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Glück der Erde. Ich habe für den holden Wahn gebüßt und bezahle ihn mit meinem Leben."

Abraham Nichtswert überlegte, wo er das Geld vergraben fönnte für seine alten, müden Tage, denn es würde ihn vor dem Armenhaus bewahren und das war seine einzige Sorge gewesen. Da schreckte ihn ein wilder Schrei auf. Der fremde Herr hatte sich eilends über die Brücke geschwungen und war ins Wasser gefallen. Jeht trieb er, ohne sich groß zu mühen, an Abraham vorbei.

Mit eins war der Bagabund aus Rock und Schuhen, sprang ins Basser, den Selbstmörder zu retten.

Nach hartem Kampf mit dem Ertrinkenden, der sich gegen den Retter hartnäckig zur Wehr setzte, gelang es ihm endlich, den schlapp Gewordenen ans Ufer zu schaffen.

Er saß lange bei ihm an der Sonne, bis der Fremde aufwachte und er in tiestraurige, hilflose Augen sah. Da gab er ihm das Geld freudig zurück und lachte dazu: "Ist wenigstens nicht naß geworden, Herr", stand auf, schwenkte frohgemut, wie ein von schwerem Amt Erlöster den fleckigen Filz und entwich in den tiesen Wald, pfiff sich ein loses Liedchen dabei, als wäre nichts geschehen.

Der Fremde erhob sich beschämt, und neugestärtt dem Leben zurückgegeben schritt er mit dem beachteten Besit nach Hause. Um andern Tag aber trug er das Notenbündel zur Gemeinde und versügte wie ein Glücklicher, das Geld möchte Berwendung sinden für durchreisende, arme Wanderburschen. Er, der reiche Arme schenke es den reichen Vagabunden.

Weltwochenschau

Die Schweiz und die judischen Flüchtlinge.

In den vergangenen Wochen wurden zahlreiche Juden, namentlich aus dem angegliederten Oesterreich, von den deutschen Polizeiorganen spstematisch über die Erenzen geschoben. Aller Mittel beraubt, meist auch der Schriften, trieb man die Versehmten grenzwärts, und wo noch eine Lücke eristierte, schlüpsten die Aermsten eben durch. Es steht sest, daß die deutschen Organe die Flüchtigen wissen ließen, an welchen Stellen keine schweizerischen oder französischen Wächter stünden. Das Stück St. Gallen jenseits des neuen Rheinkanals um Diepoldsau, gewisse Stricke im Schafshausischen und bei Basel wurden von vielen Hunderten erreicht. Und wenn es nicht zu bunt geworden wäre, würde das Hinüberschieben heute noch andauern.

Als nach der Sperre durch die verstärkten Grenzwächter keine Lücken mehr bestanden, wählten einzelne den Flugweg und landeten in Dübendorf. Die Swihair ist angewiesen, in Stuttgart und Wien zum Rechten zu sehen, damit keine Mittellosen mehr einsteigen. Der vorgewiesene Paß genügt also nicht mehr.

Auch das Manöver, die Leute per Bahn in den Bafler Badischen Bahnhof zu führen und nacher außerhalb des deutschen Areals auf Schweizerboden zu stellen, ist abgestellt worden. Somit stünde nun wenigstens äußerlich wieder alles "in Ordnung". Die Ueberflutung, von einer landfremden Polizei inszeniert, ist von unserer Polizei ausgehalten. Nur noch einzelne Leute kletterten z. B. über den Rhätikon und stiegen in trosklosem Zustande nach Küblis hinunter.

Wird es uns zur Ehre gereichen, diese traurige Lage einfach so zu lösen, daß wir die Leute an den Grenzen zurückweisen und der Gestapo in die Arme jagen? Es sind Fälle bestannt geworden, wonach die Verdammten bei schwerer Strase versprachen, das Land zu verlassen und nicht wieder zu kommen. Diese schwere Strase heißt heute "Dachau". Barmherzigsteit gibt es nicht. Ein solches Versprechen dient einsach als Falle, um nachher Konzentrationslager versügen zu können. Jeden, den wir aufnehmen, bewahren wir vor grauenhastem Schicksal.

Es stimmt, wir können die verfolgten Zehntausende nicht alle aufnehmen. Aber etwas anderes können wir tun.

Un unfern Behörden und unfern diploma= tischen Bertretern in aller Belt ift es, bafür au forgen, daß die Anregungen von Evian in raiche Tat umgesett, daß sofort Stellen ge= schaffen werden, die soviel Berfolgte wie möglich aufnehmen. Dann fonnen wir fie einlaffen und rasch weitergeben. Der dringliche Appell an die gesamten Bölfer der Welt, die noch nicht dem Raffenwahn erlegen find, ift unsere auf die Nägel brennende Aufgabe. Mit der formalen Erledigung des Landesschutzes gegen "mittellose Einwanderer" und dem striften Verlangen nach gültigen Schriften weisen wir uns vielleicht als Leute von "Ordnung", aber nicht von "Herz" aus. Die Berfolgten muffen "durch", auch wenn wenige hier bleiben können. Und wenn wir vorläufige Lager, wie vor Jahren die Internierungslager bilden müßten . . . wir müffen etwas tun!

3wölf Wochen Manöver!

Eine Million und 700,000 Mann deutscher Truppen, stehende Armee und Zivilisten, sind zusammengezogen worden, um für den "Ernstfall zu üben". Hunderttausende von Arbeitern arbeiten an weitern Befestigungen. Die "Berliner Illustrirte" bringt Bilder von jenen "letten Manövern", die der ehemalige Kaiser vor dem Kriegsausbruch dirigierte. In Kiel wird der ungarische Reichsverweser Horthy gefeiert. Schiffe werden aus der Taufe gehoben, eines erhält den Namen "Teget= hoff", zur Erinnerung an den Admiral, der die Italiener schlagen sollte und sowenig Sieger war wie herr von Tirpit, der Erfinder des totalen deutschen U-Bootfrieges. Das andere wird " Bring Eugen" benannt, zu Ehren des Türfenbesiegers und zur Mahnung an eine Parallele, die angeblich zwischen Prinz Eugens Zeit und der heutigen bestehen soll: "Der Sturm aus dem Often" sei wieder abzuwehren: die Bölker Mitteleuropas, Seite an Seite mit den Deutschen des neuen Großreiches, erfassen ihre "historische Mission".

Alles Propaganda für das "unwandelbare Zusammengeben" des Dritten Reiches und der ungarischen Magnaten gegen die Tschechen, damit die einen ihr "altdeutsches Königreich Böhmen und Mähren" wieder einverleiben, die andern aber die slovatische Ecke der Stephanskrone wieder aufmontieren können. Und später, wenn der King geschlossen sein wird und Polen mitmacht, wird der neue Prinz Eugen, Herr Göring, gegen die neuen Türken, diesmal Russen genannt, marschieren. Welche Komantik, und welche Geschichtsfälschung!

Die finanziellen Sorgen des Dritten Reisches bilden, wie wir schon betonten, für die Machthaber nicht die Bremse, die sie für einen liberalistischen Staat sein würden. Die Börsenlage sein icht mehr das Barometer der Wirtschaft, erklärt ein hoher Funktionär in Berlin. Der nationalsozialistische Staat werde gegebenensalls das wirtschaftliche System ändern, wenn die Finanzierung nationaler Werke auf Schwierigkeiten stoßen sollte. Auf jeden Fall werde man sich zu helsen wissen. Und gegen Angstpsychosen oder gegen Sabotage kenne man Mittel, die nicht versagen würden!

Das ist der Unterschied zwischen dem diktatorisch regierten und dem parlamentarischen Staat, den unsere bürgerlichen und sozialistischen Wirtschaftspolitiker nicht sehen wollen. Nach den klassischen Wirtschaftspeseigen müßten Italien und Deutschland dankrott sein, und zwar schon lange. Aber sie sind nicht dankrott! Die "Ankurbler" schöpfen Milliarde um Milliarde "um", neh men sie und geben sie der Industrie wieder zu verdienen. Würden sie die gleichen Milliarden statt zur Kriegsmaterial-Herstellung zu produktiven Zwecken "umschöpfen", der Volkswohlstand würde rasch steigen. Das Geheimnis dieses Systems wird die Zwangsstaaten, sogar trot ihrer wirtschaftlich widersinnigen Produktion, (Kanonen statt Butter), noch lange existieren lassen, und zwar ohne Zusammenbruch!

Wir haben also die zwölf Wochen dauernden Manöver bitter ernst zu nehmen und dürsen uns nicht einbilden, der "Geldmangel" werde den weitern Küstungen, allensalls schon dem gigantischen Kriegsspiel, ein Ende bereiten. Und während der zwölf Wochen, das steht sest, wird mit Hochdruck an der deutschen Lösung des Tschechenproblems gearbeitet werden.

Borläufig hat sich Herr Henlein wieder nach Berlin begeben, nachdem die Verhandlungen mit der Prager Regierung sich zerschlagen. Die Sudetendeutschen beharren unwandelbar auf ihrer Hauptsorderung, nämlich auf der Anerfensnung auf ihrer Hauptsorderung, nämlich auf der Anerfensnung ich geschaftet werden. Auf den ersten Blick erkennt man gar nicht die Tragweite dieser merkwürdigen Formel. Sie bedeutet nichts anderes als die faktische Anerfennung einer "deutschen Gegenregierung" für gewisse Gebiete Böhmens und Mährens. Das Beiseiteschehen der Parteien will heißen: "Macht eure demokratischen tscheischen Affären zwisschen euch aus! Hier steht die autoritäre Staatspartei des sudetendeutschen Landes, die mit den Vertretern der tschechischen Nation zu verhandeln wünscht!"

Was der britische Beobachter Sir Kunciman ausrichten soll, ist angesichts dieser Forderung sehr fragwürdig geworden. Nach der Ansicht Berlins wird er zur bestimmten Zeit Hodza den Kat geben müssen, auf Henleins Distat einzugehen. Was er vorher versuchen wird, ist Spiel auf Zeitgewinn. Inzwischen gruppieren sich die Manöverdivisionen ausschlußreich genug in der Kähe jener Punkte, die für den Ernstsall wichtig sind, und die Tschechen können sich ausmalen, was geschieht, wenn auf einen Pfiff hin diese riesige Macht aus dem Friedensmanöver in ein anderes schwenkt.

Die Russen haben ja auf ähnliche Weise Japan gezwungen, seine Pläne gegen China auf Wochen hinaus zu ändern und zu verschieben. Es ist leicht möglich, daß sie an anderer Stelle mit einem neuen Störungsversuch das Spiel wiederholen, das den Chinesen vor Hankau so reichlich Lust verschafft hat. Heute Tschenkuseng . . . zwischenhinein Waffenstillstand, die Japaner marschieren ab . . . morgen neues Schießen, die Japaner müssen wieder heran . . Bielleicht zwingen die deutschen Manöver die Tschechen zwar nicht zu militärischen, wohl aber zu entscheidenden politischen Umgruppierungen!

Zweifellos haben die 12 Wochen Manöver auch Bedeustung für Spanien. Franco hat eine Antwort auf den Blan für den Freiwilligenrückzug gegeben, die auf glatte Ublehnung hinausläuft. Inzwischen ersuchen die Engländer Mussolini, die Gerüchte zu zerstreuen, wonach er seit dem Rückzugsabkommen 18,000 Mann und zahlloses Material nach Spanien geschafft habe. Die Mißachtung Englands steigt ins Ungeheuerliche, und unter der Bucht der deutschen Militärdemonstration wird sie noch mehr wachsen. Das italienische Material ermöglicht Franco wahrscheinlich, am Ebro auch die südliche Hälfte der gesandeten Regierungstruppen bei Gandesa aufzureiben, trotz mörderischer Wehr.

Kleine Umschau

Bon vergangenen, gegenwärtigen und fünftigen Erfindungen.

Der Mensch (homo sapiens) hat sich wieder einmal einen ganz fabelhaften, technischen Witz geleistet. Er geht nämlich hin, setzt sich an seinen Arbeitstisch und konstruiert ein Mikroskop, das eine Rapazität von 30,000 aufweist. Mit andern Worten: alles, was durch dieses Super-Mikroskop betrachtet wird, vergrößert sich um das 30,000sache. Sächelchen, die nur einhunderttausendstel Millimeter groß sind, können mit Hilse dieses komplizierten Systems von Linsen und Elektronenröhrchen wahrgenommen werden. Ein Millimeter ist bekanntlich an und für sich schon sehr klein. Wird dieser kleine Millimeter aber noch durch 100,000 geteilt, dann schmilzt er zu einem Distänzchen zusammen, für

das uns jegliches Begriffsvermögen abgeht. Wir find also glücklich dort angelangt, wo aus einer Laus faktisch ein Elefant gemacht wird.

Die großartige Erfindung wird sicher auch ihre guten Seiten haben. Bereits soll nämlich der Pestbazillus in lebendem Zustande gesichtet worden sein, und es ist damit zu rechnen, daß auf dem Gebiete der Epidemienbekämpfung das neue Mitrostop der Menscheit unschäftbare Dienste leisten kann.

Wenn wir heute den Erfindungen und dem technischen Fortschritt im allgemeinen eher steptisch gegenüberstehen, so kommt das davon her, daß sie sosort auf ihre Kriegstüchtigkeit und Eignung zur Vernichtung hin geprüft — und meistens auch tauglich befunden werden. Darum begrüßen wir das Austauchen des Ueber-Wikrostops unter Vorbehalt und betrachten es vorsläufig mit einem weinenden und einem lachenden Auge.

Man hat sich Neuerfindungen gegenüber zu allen Zeiten ablehnend verhalten. Wie ist die Eisenbahn gehaßt und verhöhnt worden! Mit welch' scheelen Bliden hat man den ersten Telefonapparat betrachtet! Die giftigsten Wite galten dem Auftauchen des Radios, und an den praktischen Erfolg der Fliegerei glaubten nur die unbelehrbarften Fantaften! Wie habe ich gelacht, als mein Freund Walter mit folgendem verrückten Vorschlag ausrückte: "Auf dem Bahnhofplatz steht auf hohem Sockel ein strammer Bernergrenadier und rührt zugunften der Berner-Herbstausstellung die Werbetrommel. Das heißt, er trommelt nicht. Er tut nur dergleichen. Wie wäre es, wenn man in diese Soldatenfigur eine Lautsprecheranlage eingebaut hätte, die von Beit zu Beit einen wirklichen Trommelwirbel und die Aufforderung — "Besuchen Sie die Beha! — besuchen Sie die Beha' hören ließe! Die akuftische Ergänzung einiger unserer Denkmäler ferner dürfte für Bern eine Attraftion bilden, die vom verkehrspropagandistischen Standpunkt aus direkt Goldeswert in fich trüge."

Ich habe mir lang überlegt, ob Walter übergeschnappt sei. Was täten die Berner wohl dazu sagen, wenn z. B. Adrian von Bubenberg die Tour de Suisse-Jahrer mit dem Ruf zum Endspurt anseuern würde: "Solang in uns eine Ader lebt, gibt feiner nach!" Oder man stelle sich vor, Berchtold V. von Zähringen muntere seine Mitbürger an jedem Abstimmungssonntag mit dem bewährten Sinnspruch zum Urnengang auf: "Nume nid asprängt, aber gäng hü!" — —

Rehren wir nach diesem Exturs zu einer alten Ersindung zurück, die sich so eingesebt hat, daß wir sie aus unserm Privatund Geschäftsleben gar nicht mehr wegdenken können. Aus den Urzeiten des Telesons ist der Nachwelt eine hübsche Anekdote überliesert worden, die in unsern Tagen, da Gespräche von Bern nach Paris, London, Rom, Berlin und sogar New York keine Seltenheit mehr sind, eines gewissen Keizes nicht entbehrt. Der französische Astronom Flammarion erzählt das allerliebste Historchen:

Am 11. März 1878 wohnte ich der Sitzung der Académie des sciences bei. Es war an jenem denkwürdigen Tage, als der Physiter Du Moucel den versammelten Gelehrten den Phonographen Edisons vorführte. Als der Apparat nach beendeter Erklärung zu reden begann, erhob sich einer der Akademifer, Monsieur Bouillod, ein älterer Herr, und, durchdrungen von klaffischer Bildung, voll edler Empörung über die Frechheit des Neuerers, stürzte er sich auf den Bertreter Edisons, pactte ihn an der Gurgel und schrie: "Sie Schuft! Glauben Sie, wir laffen uns von einem Bauchredner zum Beften halten!" Und, was vielleicht noch komischer war, sechs Monate später, am 30. September, in einer ähnlichen Sitzung, hielt es M. Bouillod für seine Pflicht, nach nochmaliger, eingehender Brüfung des Apparates, die Erklärung abzugeben: er sei überzeugt, daß hier einfach geschickte Bauchrednerei vorliege, denn man fönne unmöglich annehmen, daß ein schäbiges Metall den edlen Rlang der menschlichen Stimme wiedergeben könne.

Ich wollte mit diesem Geschichtlein nur zeigen, daß Erfindungen zu allen Zeiten und bei großen Männern etwelches Mißtrauen weckten — nicht nur beim Stürmibänz.